

‚Geist‘ und ‚Geld‘ des Instituts für Sozialforschung

Zum analytischen Umgang mit polarisierten Welten¹

Alexandra Ivanova²

Am 6. Februar 1946 schreibt Max Horkheimer, Direktor des Instituts für Sozialforschung, aus Kalifornien an seinen einstigen Mitarbeiter Leo Löwenthal nach New York: „Wir haben gelernt, daß man eine Position hier nur halten kann, wenn man sich ihr mit Leib und Seele, mit Geld und Geist verschreibt“ (Horkheimer 1996: 696). Die Größen ‚Geist‘ und ‚Geld‘ hängen für den Hauptakteur der Frankfurter Schule offensichtlich unmittelbar zusammen; nur, wer sie zusammenbringt, wird in einem nicht näher benannten „[H]ier“ eine Position halten können. Ob diese Position eine geistige Haltung oder aber einen institutionellen Status bedeutet, bleibt offen. Lediglich das *Vorhandensein* beider, zusammenhängender Größen – wie auch der Größen ‚Leib‘ und ‚Seele‘ – wird als *notwendig* fixiert, um seine Position zu halten. Dass eine Position im „[H]ier“ nur gehalten werden kann, wenn man sich ihr mit innerlich zusammenhängenden Größen verschreibt, musste erst kollektiv erlernt werden: „Wir haben *gelernt*, daß ...“. Selbsterklärend dagegen ist der Zusammenhang: beide Größen gehören in den Zeilen Horkheimers ebenso selbstverständlich zusammen wie die formelhafte Einheit von ‚Leib‘ und ‚Seele‘. In welchem Verhältnis diese Größen innerhalb ihrer Einheit zueinanderstehen, bedarf allerdings einer Klärung – und eben dies wird im Folgenden unternommen.

Die zentrale These hierbei lautet, dass sich das Verhältnis der Größen ‚Geist‘ und ‚Geld‘ des Instituts für Sozialforschung je nach analytischem Umgang mit dem von diesem Verhältnis zeugenden Material unterschiedlich bestimmen lässt. In der Forschungsliteratur wird diese Verhältnisbestimmung anders verhandelt, als die Hauptprotagonisten der Frankfurter Schule *selbst* sie verhandeln. Entscheidend dabei scheint der analytische Umgang mit und der Zugriff auf das vorhandene Material – publizierte und archivierte Briefe, Dokumente, Berichte etc. – zu sein, wobei davon ausgegangen werden kann, dass mit ihnen auch eine konkrete Forschungshaltung verbunden ist. Diese These wird in einem in fünf Punkte unterteilten Argumentationsgang entwickelt und anhand von Material exemplarisch diskutiert:

1) Für die Hauptprotagonisten der Frankfurter Schule selbst verhalten sich ‚Geist‘ und ‚Geld‘ auf der theoretischen Ebene einer allgemeinen Verhandlung als zueinander vermittelte Größen, wobei das ‚Geld‘ in Form des finanziellen und verwalterischen Haushalts (des *οἶκος/ oikos*) den ‚Geist‘ ermöglicht. 2) In der öffentlichen Rezeption seit der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit haben quasi-pädagogische Programme der Frankfurter Schule wie das der Reeducation im öffentlichen Diskurs eine hohe moralische Aufladung erhalten. Diese moralische Bedeutung wurde nicht zuletzt durch ideengeschichtliche und soziologische Aufbereitungen kanonisiert, wodurch analytisch überaffirmierend die Größe des ‚Geistes‘ aus der zuvor beschriebenen Einheit von ‚Geist‘ und ‚Geld‘ gleichsam herausgelöst wurde. Dagegen wird 3) die Größe ‚Geld‘ zwar in Forschungen verschiedener Disziplinen immer wieder aufgerufen, aber kaum eingehend geprüft, um anschließend in ein je konkretes Verhältnis zur

1 Dieser Beitrag basiert auf einem Vortrag im Rahmen des DGS-Kongresses „Polarisierte Welten“ 2022 in Bielefeld, AG Sozial- und Ideengeschichte der Soziologie: „Polaritäten und Dialoge“.

2 Alexandra Ivanova ist Soziologin und derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik, Universität Rostock.

Größe ‚Geist‘ gesetzt zu werden. Aus der wie auch immer widerspruchsvollen Einheit von ‚Geist‘ und ‚Geld‘ wurden erst durch einen solchen soziologisch-ideengeschichtlichen Diskurs derart, so die These, ‚polarisierte Welten‘. Dabei erfährt die Welt des ‚Geistes‘ in der Öffentlichkeit eine Überhöhung, die Welt des ‚Geldes‘ des Instituts für Sozialforschung jedoch wird geradezu versteckt in wenigen Publikationen, aber vor allem in Archiven abgelegt. Aus dem Spannungsverhältnis dieser „polarisierten Welten“ erwächst also 4) die Frage nach dem Umgang mit ihnen: ihrer Öffentlichkeit oder Verborgenheit sowie der jeweiligen Haltung der (soziologischen, historischen) Expert*innen zu diesen Polen. Wie lassen sich ‚Geist‘ und ‚Geld‘ des Instituts für Sozialforschung in einen produktiven Dialog bringen, ohne in den Polaritäten zu verbleiben, die auf der Oberfläche liegen? Dieser Frage soll kurz mithilfe der soziologischen Konstellationsanalyse (vgl. Gostmann 2016; Gostmann/Ivanova 2019) anhand von einer peripheren Konstellation und dazugehörigem Archivmaterial nachgegangen werden. Die Methode der soziologischen Konstellationsanalyse erlaubt die systematische Untersuchung und Ausdeutung von „Handeln und Zusammenhandeln von Personen, die sich wiederholt und mit einer gewissen Regelmäßigkeit öffentlich, d.h. coram publico, äußern“ (Gostmann 2016: 2). Der Beitrag endet mit 5) einer knappen Zusammenfassung und einem kursorischen Ausblick.

1) Zur Einheit von ‚Geist‘ und ‚Geld‘ im Verständnis der Hauptprotagonisten des Instituts für Sozialforschung lässt sich folgendes Beispiel anbringen: Am 27. Mai 1945 hält Adorno im Jewish Club Los Angeles einen Vortrag mit dem Titel „Fragen an die intellektuelle Emigration“. Obwohl der zweite Weltkrieg durch die Kapitulationsunterzeichnung der Nationalsozialisten am 8./9. Mai endlich beendet wurde, löste sich die Situation der intellektuellen Emigration unter deutschsprachigen, zumal jüdischen Intellektuellen keinesfalls auf. Für viele von ihnen waren Probleme der sozialen und schöpferischen Daseins- und Denkform der Emigration Ende Mai 1945 genau so aktuell wie in den Jahren zuvor. „Der Emigrant“, schreibt Adorno im Vortragsmanuskript, „ist der Vertriebene, der Flüchtling, der Schutz sucht und, wie wir in Amerika, findet“ (Adorno 1986: 352). Adorno zielt in seinem Vortrag auf eine Stärkung des unabhängigen Denkens der Emigranten, das seine Erkenntnispotentiale nicht zugunsten einer Überanpassung an die Schutzgesellschaft aufgeben sollte: „Während wir hier alles lernen sollen, was uns vom wahnhaften Moment am deutschen Denken heilen kann, sollen wir darüber nicht Phantasie, Spekulation, unverkümmerte Einsicht uns beschneiden“ (ebd.: 358). Zugleich versteht Adorno den Grund für eine Überanpassung in der Emigration: „Die Gefahren, auf die ich hinwies, kommen aus dem Zwang, sich am Leben zu erhalten, dem die Intellektuellen unter den Emigranten gleich allen anderen unterliegen“ (ebd.). Dieser Nachsatz mit Bezug auf den materiellen Zwang der Intellektuellen reicht Horkheimer allerdings nicht aus. Er kommentiert Adornos Vortragskript in einem Brief vom 9. 6. 1945 wie folgt:

„Die einzige Bemerkung, die ich zu machen hätte, wäre die, daß halt unsereiner immer noch leicht reden hat. Wir haben erstens uns selbst und zweitens das Glück, verhältnismäßig unabhängig zu sein. Da braucht man sich nicht so dumm machen lassen und kann kritisch bleiben. Der Druck aber, menschlich und materiell, erzwingt die Preisgabe des Gedankens, das heißt Distanz. Trotzdem war alles richtig, was Sie sagten.“ (Horkheimer 2005: 126 f.)

Man kann hieran sehen, dass sowohl Adorno als auch Horkheimer in ihrer internen Kommunikation ein Bewusstsein von ihren eigenen wissenschaftlichen Produktionsbedingungen im US-amerikanischen Wissenschaftsbetrieb wie auch von den Reproduktionsbedingungen ihres Lebens im Exil hatten. Diese werden im Vortrag Adornos als „Zwang, sich am Leben zu

erhalten“, im Brief Horkheimers als menschlicher und materieller Druck, der eine „Preisgabe des Gedankens“ erzwingt, erkannt. Nur, wenn man „einander“ sowie das Glück hat, verhältnismäßig unabhängig zu sein, muss man nicht in Distanz zum Gedanken leben. Freilich gehen diese Formulierungen Adornos und Horkheimers jeweils über eine Reflexion der konkreten Exilerfahrung und ihrer Produktions- und Reproduktionsbedingungen hinaus und berühren, gerade in Adornos Wort einer „Preisgabe des Gedankens“, die grundsätzliche Frage nach Voraussetzungen eines unabhängigen Denkens. Bezogen auf die konkrete Exilsituation und in die hier vorgeschlagenen analytischen Kategorien übertragen bedeuten Adornos und Horkheimers Ausführungen zugleich: Nur, wer sein ‚Geld‘ im Sinne eines *oikos*, eines Haushalts also, organisiert, wird seinen ‚Geist‘ nicht preisgeben, sich nicht anpassen müssen. *Oikos* soll im Sinne des „Haushalts“ eben jene Dimensionen des ‚Geldes‘ vereinen, die Horkheimer im Austausch mit Adorno als zugleich „menschliche“ („wir haben uns“) wie auch „materielle“ („Glück der Unabhängigkeit“) charakterisiert. Das heißt: Nicht nur das Vorhandensein einer materiellen Unabhängigkeit, sondern genauso die Personen, die zum Haushalt gehören, schützen vor dem Druck, der den Gedanken – den ‚Geist‘ – preisgeben lässt. *Wer* zum *oikos* des Instituts für Sozialforschung gehört, lässt sich zu jedem Zeitpunkt seiner Geschichte unterschiedlich bestimmen. Die konstante Konstellation allerdings bleibt das Führungsduo des Instituts, das erst durch die Stiftung der Unternehmerfamilie Weil gegründet und danach durch Felix Weil maßgeblich finanziell gesichert wurde (vgl. u. a. Wiggershaus 1988 sowie aktuell Boris 2022; Gruber 2022). Das Duo Friedrich Pollock und Max Horkheimer sprach bekanntermaßen von einem ‚Interieur‘, zu dem neben ihnen beiden noch Horkheimers Ehefrau Rose Horkheimer, genannt Maidon, gehörte, und einem sich immer wechselnden ‚Exterieur‘ (vgl. etwa Wiggershaus 1988: 124 f.). Diese Aufteilung spiegelt sich, ganz einem *oikos* entsprechend, das „menschlich und materiell“ den Schutz des Gedankens garantieren soll, in der finanziellen Absicherung der drei Interieurs gegenüber dem Rest des Instituts wider. Beispiele hierfür finden sich bereits in Rolf Wiggershaus’ Studie *Die Frankfurter Schule* aus dem Jahr 1986, in der er schreibt:

„Da Horkheimer die Weilsche Stiftung letztlich als materielle Basis für die Förderung der wesentlich in ihm inkarnierten Theorie der Gesellschaft betrachtete, war eine solidarische Nutzung der Stiftung ausgeschlossen. Die finanzielle Situation wurde dem Kreis der festen Mitarbeiter nie auch nur halbwegs offen und in überprüfbarer Form dargelegt. Wirklich eingeweiht war nur das ‚Interieur‘: Horkheimer und Pollock. Teilweise eingeweiht war als eine Art Generalsekretär Löwenthal. Die Taktik Horkheimers – und, wo es sich ergab, Löwenthals – war, Regelungen und Angaben, die das Finanzielle betrafen, als Domäne des ‚wie ein bürgerlicher Kaufmann‘ handelnden Pollock hinzustellen, der seinerseits durch die ganze Art seines Benehmens, durch eine teils vorgeschobene, teils echte Tumbheit und Irrationalität Frager von vornherein resignieren oder mit ihren Fragen auflaufen ließ. Er bestimmte offiziell die Gehälter bzw. Gehaltskürzungen. Seine Maßnahmen betrafen die Mitglieder als Vereinzelte, die die gegenseitige Isolierung in diesen Dingen hinnahmen und nur gelegentlich über vermutete Ungerechtigkeiten murmurten.“ (Wiggershaus 1988: 293 f.)

Diese Einschätzung besteht also bereits seit Mitte der 1980er Jahre, wenngleich Wiggershaus für seinen Überblickstext nicht auf alle Auffälligkeiten eingehen konnte bzw. die Quellenlage eine detailliertere Betrachtung des Finanzgebarens der Institutsleitung noch nicht hergab. Jedoch, entscheidend für den hier entwickelten Argumentationsgang ist Wiggershaus’ Interpretation, dass Max Horkheimer „die Weilsche Stiftung letztlich als materielle Basis für die Förderung der wesentlich in ihm inkarnierten Theorie der Gesellschaft betrachtete“. Genau diese Vermittlung zwischen ‚Geld‘, das ‚Geist‘ ermöglichen soll und derart eine Einheit der beiden Größen bildet, kann als *eigentliches* Selbstverständnis der Institutsspitze betrachtet

werden. Dieses Verständnis erhält seinen Ausdruck in Horkheimers Rede von einem Sich-Verschreiben mit „Geld und Geist“ oder dem Wissen um das „Glück“, menschlich und materiell relativ unabhängig aufgestellt zu sein.

2) Hiermit kann zum zweiten Punkt der Argumentation, nämlich der Herauslösung des Pols ‚Geist‘ in der öffentlichen Debatte der Nachkriegs-Bundesrepublik, übergeleitet werden. Nimmt man nochmal Rekurs auf Wiggershaus' Interpretation, Horkheimer habe sich als Träger einer „wesentlich in ihm inkarnierten Theorie der Gesellschaft“ verstanden, so drängt sich die Frage auf, welche Theorie damit gemeint sei. Vielfach wurde in der Forschung zur Frankfurter Schule, etwa in Martin Jays *Dialectical Imagination* (1973 sowie auf Deutsch 1981/2018), herausgestellt, dass sich diese Theorie seit dem Entstehen des Instituts stark gewandelt habe, unter anderem Abstand von Einflüssen des Marxismus genommen wurde (vgl. bes. Jay 1973: 41 ff.). Clemens Albrecht geht in *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik* (1999), worin die Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule untersucht wird, so weit, von einer „pädagogischen Wende“ (Albrecht et al. 1999: 388) zu sprechen, die spätestens mit der schrittweisen Remigration des Instituts ab 1945 vollzogen würde. Angekündigt ist zudem eine ebenfalls von Albrecht mit herausgegebene Dokumentation zu Horkheimers *Gedanken zur politischen Erziehung der Deutschen* (so der Titel), die belegt wird, dass Horkheimer bereits in den frühen 1940er Jahren die Rolle des Instituts bei der geistigen Überwindung eines deutschen Nationalchauvinismus erörterte. Auch Fabian Links aktuelle Monographie *Demokratisierung nach Auschwitz*³ (2022) beschäftigt sich mit der Bedeutung der Reeducation für das Institut für Sozialforschung. Gerechnet wurde mit einem Sieg der Alliierten und der Notwendigkeit einer geistigen Umerziehung weiter Teile der deutschen Gesellschaft. Albrecht schreibt hierzu, die „große Rolle der Kritischen Theorie für Pädagogik und Erziehungswesen“ dürfe man nicht abtrennen von

„der Geschichte der Bundesrepublik. Im Licht dieser Lage bekommen auch die Memoranden aus den Jahren 1942 bis 1949 ihre Bedeutung. Sie waren keineswegs nur auf die Belange der US-Administration zugeschnitten, sondern meinten es mit dem Ziel ernst, Kultur und Erziehungswesen im Nachkriegsdeutschland beeinflussen zu wollen.“ (Albrecht 1999: 390)

Auf eben diese Gesprächslage zurückzuführen ist auch Hellmut Beckers Urteil aus dem Jahre 1992, Horkheimer und Adorno hätten „vermutlich stärker als irgendwelche anderen Philosophen – außer vielleicht Heidegger – das deutsche Denken in der Nachkriegszeit beeinflusst“ (Becker 1992: 365). Ähnlich klingt die Krönung der *Dialektik der Aufklärung* zum „Jahrhundertbuch“, wie es im Untertitel eines Buchs von Martin Mittelmeier heißt (2021), oder die nachträgliche (im Jahr 2000) Feststellung des psychoanalytisch arbeitenden Autorentrios Schneider/Stillke/Leineweber, „die permanente Nähe zum kategorischen Imperativ in Adornos aufklärerischen Beiträgen“ wären im kulturellen und politischen Klima der bundesrepublikanischen 1950er und -60er Jahre „von vielen seiner Schüler wie eine ‚Lebenslehre‘ rezipiert“ worden (Schneider et al. 2000: 16). Diese starke moralische Aufladung „der Kritischen Theorie“ lag begründet in der, wie das Autorentrio schreibt, als „„einzig adäquat[]““ angesehenen Form, „um aus der NS-Vergangenheit die richtigen Lehren zu ziehen“, mit der „Wunde Auschwitz“ überhaupt umzugehen. Zu einer ähnlichen Einschätzung kommen Dirk Braunstein und Fabian Link in ihrem Aufsatz zu „Reeducation-Konzepte[n] des IfS in den 1950er Jahren“:

3 Für diesen Hinweis danke ich Andreas Schwarzferber (AG Soziologie des Geistes, Frankfurt am Main; zu dieser Arbeitsgemeinschaft siehe weiter Gostmann/Ivanova 2019: 3 ff.).

„Die Verhinderung derjenigen gesellschaftlichen Konstellationen, die Auschwitz ermöglichten, war die erste und höchste Aufgabe von Erziehungsarbeit, wie sie Adorno und das Institut für Sozialforschung (IfS) in der Nachkriegszeit verstanden und praktizierten. Im Zentrum dieses Erziehungskonzepts standen Bildung und Aufklärung.“ (Braunstein/Link 2019: 187)

Allerdings, die moralische Aufladung des ‚Geistes‘ des Instituts für Sozialforschung lediglich in der geisteswissenschaftlichen Behandlung verursacht zu sehen, das wäre eine fälschlich verkürzte Analyse. Schließlich erfüllt der moralisch überhöhende soziologische, ideengeschichtliche oder psychoanalytische Zugriff, man möchte sagen: „auch nur“ die Programmatik von Adornos 1951 publizierter *Minima Moralia* selbst. Jenseits aller philosophiehistorischen Ironie und ausgewiesenen Negativität, die vom Autor zweifellos in den Titel gelegt wurde, bleibt er doch seinem Anspruch nach eine „Ethik“; wenn auch eher in Vorbereitung einer negativen Ethik gedacht, zu der Adorno dann nicht mehr gekommen ist. Ein anderes, inhaltlich weiter ausgearbeitetes Beispiel findet sich in Horkheimers 1948 gehaltenem UNESCO-Konferenzbeitrag „Lessons of Fascism“, übersetzt: „Lehren aus dem Faschismus“. Darin beschreibt Horkheimer unter anderem den „allgemein anerkannten Mißerfolg des Entnazifizierungsprogramms“, über das man „mit Recht sagen“ könne, „die Institutionalisierung der Entnazifizierung“ hätte „das Gegenteil dessen erreicht, was sie erreichen sollte“ (Horkheimer 1985: 33). Horkheimer betont in seinem Vortrag die Rolle der deutschen Universitäten für die Demokratisierung und Reeducation der Deutschen. Braunstein und Link charakterisieren Horkheimers Vorstellung der universitären, erzieherischen Aufgaben, zu denen er sich an verschiedenen Stellen geäußert hat, als die einer „wahrheitsethischen und vernunftgeleiteten Verpflichtung“ (Braunstein/Link 2019: 190). Aufklärung, Bildung und Ethik werden zu den wesentlichen Schlagworten, die für den ‚Geist‘ des Instituts für Sozialforschung stehen.

Die soziologische und ideengeschichtliche Überaffirmation des moralischen Gehalts der Theorien der Frankfurter Schule hat, wie man sehen kann, ihre inhaltliche Begründung. Zugleich aber, so die hier vertretene These, hat sie eine Entkopplung des ‚Geistes‘ des Instituts für Sozialforschung von seinem *oikos* zur Folge. Geflügelte Worte wie das von Georg Lukács geprägte „Grand Hotel Abgrund“ aus dem Jahr 1962 (Lukács 1971: 16) scheinen in ihrem Kern ein von einigen Zeitgenossen verspürtes großes Unbehagen mit dieser Entkopplung auf einer sprachbildlichen Ebene auszudrücken. Bemerkenswert ist, dass derlei Bonmots in der Regel interpretiert werden als Theorie-Praxis-Widerspruch *politischer*, jedoch nicht unmittelbar existenzieller, finanzieller Art. Die Ablösung der Theorie von der Praxis wurde und wird bis heute bemängelt; nicht die Ablösung des ‚Geistes‘ vom ‚Geld‘.

3) Zum Pol des ‚Geldes‘ soll nun an einem aktuellen Beispiel aus der geisteswissenschaftlichen Forschung der analytische Umgang mit der konkreten Frage: Welche finanziellen Mittel besaß das Institut bei seiner Rückkehr nach Frankfurt? nachgezeichnet werden. Im September 2022 erst ist mit „*Aus der Art geschlagen*“ eine „politische Biografie“⁴ des Institutstifters Felix Weil erschienen, für die der Verfasser Hans-Peter Gruber ein beeindruckendes Volumen an Quellenmaterial gesichtet hat. Zur Geschichte der Instituts-Rückkehr nach dem Sieg der Alliierten über Nazi-Deutschland hält Gruber unter Angabe der entsprechenden Quellen, gewissermaßen: *endlich*, fest, dass die Initiative zur Remigration des Instituts von Felix Weil ausging – nicht, wie vielfach tradiert wird, von der Stadt und der Universität Frankfurt. Gruber zitiert aus der Kuratoriumsakte des Universitätsarchivs Frankfurt einen inneruniversitär verschickten Brief des damaligen Prodekanes der wirtschafts-

4 Für den Hinweis und den Zugang zu dieser Monographie danke ich Herrn Dr. Ulrich Fries.

und sozialwissenschaftlichen Fakultät, Wilhelm Gerloff, vom 20.9.1946 (vgl. Abdruck in Boll/Gross 2009: 35), in dem er davon schreibt, der Trägerverein des Instituts, die sogenannte Gesellschaft für Sozialforschung, würde über „sehr grosse Mittel“ verfügen (Gruber 2022: 385). Gruber kommentiert hierzu, dass diese Formulierung „unglücklich“ sei, da sie vonseiten der Universität lediglich den „finanziellen Aspekt“ als Motivation zur Einladung des Instituts erkennen ließe – und nicht eine Wiedergutmachung, die nach „begangenen Unrecht“ anstehen würde (Gruber 2022: 385). Auf Gerloffs Spekulation, die Gesellschaft würde über sehr große Mittel verfügen, geht Gruber inhaltlich nicht weiter ein. Dagegen hält er fest, dass das Institut bei seiner Wiedereröffnung „über keine eigenen Gelder mehr verfügte“ und daher „auf Drittmittel angewiesen war“ (ebd.: 395). Hierfür führt Gruber zwei Belege an, die jedoch ihrerseits keine Quellen nennen. In Heike Drummers und Jutta Zwillings Buchbeitrag zur „Stadt Frankfurt am Main und dem Institut“, Grubers erstem Verweis, heißt es schlicht, das Institut verfüge nach 1945 nicht mehr über eigenes Vermögen und bliebe daher angewiesen auf Drittmittelfinanzierungen (Drummer/Zwilling 2009: 25). Und in Grubers zweitem Verweis, der bereits erwähnten Studie Rolf Wiggershaus', greift der Autor zu beinahe journalistischen Stilmitteln: „Die Neugründung des Frankfurter Instituts erfolgte“, so Wiggershaus, „ohne dass Horkheimer sich vorher klargemacht hätte, daß ein finanziell nicht mehr unabhängiges Institut früher oder später Auftragsforschung würde betreiben müssen [...]. Von Felix Weil war kein Geld mehr zu erwarten. Die Hochzeiten seines Unternehmens waren längst vorbei. Außerdem war er in Amerika geblieben“ (Wiggershaus 1988: 482).

Dem widerspricht – ebenso spekulativ – der zuvor zitierte Hellmut Becker, der von einem „immer noch vorhandene[n], bemerkenswerte[n] Institutsvermögen“ schreibt, das mit dazu beigetragen hätte, „die Rückkehr auch finanziell zu ermöglichen“ (Becker 1992: 366). Doch auch er verweist nicht auf Quellen, mit denen man diese Aussage hätte belegen können – selbst wenn, um bei dem hier ausgeführten paradigmatischen Beispiel für den analytischen Umgang mit dem Pol des ‚Geldes‘ des Instituts zu bleiben, sich Hans-Peter Gruber in seiner Biografie Felix Weils auf die widersprüchliche Einschätzung etwa Beckers beziehen würde, wäre damit die konkrete Frage nach dem Vermögen bei der Rückkehr des Instituts nach Frankfurt am Main nicht geklärt. Dies kann als Bestätigung für die These verstanden werden, dass gerade diese Art, auf der Ebene des ‚Geistes‘ zu verharren und der Spur des ‚Geldes‘ nur bedingt zu folgen, symptomatisch für die geisteswissenschaftliche Analyse des Instituts für Sozialforschung ist und eine wesentliche, spezifische Forschungsschwierigkeit darstellt (vgl. auch Fries 2021). Sie hat die zuvor geschilderte Auflösung des Gesamtzusammenhangs zwischen ‚Geist‘ und ‚Geld‘ zur Folge und somit ihre Umwandlung aus einer Einheit zu Polaritäten.

4) Einen Weg, ‚Geist‘ und ‚Geld‘ des Instituts für Sozialforschung in einen produktiveren Dialog zu bringen, bietet die Untersuchung peripherer Konstellationen. Wie gezeigt wurde, stehen die mit dem Pol des ‚Geistes‘ assoziierten Konstellationen im Zentrum der wissenschaftlichen und öffentlichen Wahrnehmung der Frankfurter Schule, am bekanntesten sicherlich die Konstellation Horkheimer/Adorno. Schon Pollock, obgleich er Teil des Interieurs war, erhält erst seit kurzer Zeit einige Aufmerksamkeit, so durch die Biographie Philipp Lenhards (vgl. Lenhard 2019; vgl. dazu: Fries 2019) und Pollocks Werkausgabe im ça-ira-Verlag seit 2018 (vgl. Pollock 2018 ff.). Als wesentlich peripherere Figuren wären zudem der Stifter Felix Weil, dessen erste Biografie von Jeanette Erazo Heufelder verfasst (vgl. Erazo Heufelder 2017) und nun durch Hans-Peter Grubers „politische Biografie“ erweitert wurde, sowie die niederländische Buchhalterin Sophie Louisa Kwaak, die das Kapital der Familie

Weil und damit für das IfS relevante Gelder in den Niederlanden verwaltet hatte. Ihre Biografie, von Bertus Mulder geschrieben, wurde im vergangenen Jahr in deutscher Übersetzung publiziert (vgl. Mulder 2021). Gerade im Fall von Kwaak kann das analytische Potenzial des zuvor eingeführten Begriffs des *oikos* mit Bezug auf das Institut verdeutlicht werden. Einen Haushalt zu verwalten benötigt mehr als die repräsentativen Konstellationen der Produktionssphäre; dessen, was in diesem Beitrag als Pol ‚Geist‘ markiert wird. Es benötigt ebenso die randständigen Figuren der Reproduktionssphäre, der Verwaltung und des Sekretariats, der oft namenlos gebliebenen Figuren im Hintergrund. Eine solche Figur neben Sophia Kwaak ist auch Alice Heumann Maier gewesen. Alice Maier, 1907 in Rheinhessen geboren und 1993 in den USA verstorben, wird in der historischen Literatur zur Frankfurter Schule als „Horkheimers Sekretärin in New York“ und Ehefrau des Soziologieprofessors Joseph „Joe“ Maier erwähnt (etwa in Erd 1985: 257). Außerdem wird Alice Maier als „caretaker“ des New Yorker Instituts nach der Remigration genannt (Jay 1973: 286 sowie vgl. Wiggershaus 1988: 724). Einige Schilderungen von Alice Maier zum Alltagsgeschäft am Institut finden sich in Rainer Erds Gesprächsband über Franz L. Neumann, der ebenfalls Mitarbeiter im New Yorkes IfS gewesen ist (vgl. Erd 1985: 99 ff.). Weniger bekannt sind die konkreten Funktionen, in denen Alice Maier am finanzverwalterischen Geschäft des Instituts beteiligt war. Folgt man den peripheren Konstellationen, dann kommt man auf produktiven Wegen durch die Archive zu überraschenden Erkenntnissen. Die, in der Sprache der Soziologischen Konstellationsanalyse ausgedrückt, „Ereigniskonstellation“ (Gostmann 2016: 15; Gostmann/Ivanova 2019: 463 f.) Horkheimer/Maier beginnt mit dem Ereignis der Einstellung von Alice Maier als Sekretärin am Institut für Sozialforschung in New York im Jahr 1934 (vgl. Erd 1985: 257). Über unterschiedliche Stationen und Funktionen führt diese Konstellation letztlich zum Nachlass Alice Maiers im Exilarchiv der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main⁵. Und in diesem Nachlass in Konstellation mit dem Nachlass Max Horkheimers, dem sogenannten Nachlass „Na 1 (Max Horkheimer)“ des Archivzentrums der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main⁶, finden sich immerhin für einige Aspekte der Frage: „Wie viel Vermögen besaß das Institut im Jahr 1945?“ Antwortansätze. Das Archivgut „Über Organisation und Finanzierung des Instituts für Sozialforschung. Enthält: Weil, Felix: ‚Fondation conditionée‘, 1948 [?]. Typoskript mit handschriftlichen Korrekturen und Ergänzungen, 13 Blatt“ aus dem Nachlass Horkheimer (UBA FfM, Na 1–748) enthält einen Überblick über die komplex organisierten Unterfirmen und wechselnden Stiftungen der Trägergesellschaft des Instituts. Derart auf die ab 1940 existierende Stiftung „Hermann Weil Memorial Foundation“ gestoßen, rückt der Nachlass Alice Maiers in den Fokus. Auf den Konten der „Hermann Weil Memorial Foundation“ war ein Teil des von Felix Weil gestifteten Vermögens verwahrt, die Verwaltung wurde von Alice Maier übernommen. Wichtige finanzielle Vorgänge wurden von ihr archiviert und gemeinsam mit dem Nachlass ihres Mannes Joe Maier ab 1995 im Exilarchiv der Deutschen Nationalbibliothek gesichert. In Alice Maiers Nachlass taucht eine Wirtschaftsprüfung für die Hermann Weil Memorial Foundation für das Jahr 1945 auf, die zumindest konkrete Ansatzpunkte in Form einer Vermögensaufstellung bietet. Für den Stichtag 31. Dezember 1945 wird darin festgehalten: „The Capital Fund of the Hermann Weil Memorial Foundation amounted to \$120,842.91 [...]“ (zitiert aus dem Nachlass Joseph und Alice Maier,

5 Herzlicher Dank gilt der Archivarin des Exilarchivs, Frau Katrin Kokot, für die kompetente Unterstützung der Recherchephase in der Deutschen Nationalbibliothek, Frankfurt am Main.

6 Herrn Oliver Kleppel und Herrn Stephen Roeper danke ich für die hilfreiche Kooperation im Archivzentrum Universitätsbibliothek Frankfurt am Main.

Deutsche Nationalbibliothek, Deutsches Exilarchiv 1933–1945, Frankfurt am Main)⁷. Je nach Rechnungsart, jedoch inflationsbereinigt, sollte dieser Wert heute laut der Umrechnungsplattform *MeasuringWorth.com* mindestens \$1,988,344.01 betragen. Bei fast 2 Millionen Dollar heutigen Geldwerts auf zumindest einem der Stiftungskonten des IfS kann die Rede von einem „fehlenden Institutsvermögen“ demnach kaum für plausibel gehalten werden. Der *oikos* des Instituts, bestimmt über periphere Konstellationen, hier die Konstellation Max Horkheimer/Alice Maier, lässt sich demnach schrittweise wesentlich eindeutiger charakterisieren, als dies durch die analytische Vernachlässigung dieser „polarisierten Welt“ des ‚Geldes‘ in der Forschungsliteratur nahegelegt wird.

5) Abschließend sei die entfaltete Argumentation des Beitrags kurz zusammengefasst und ein kursorischer Ausblick einer Vermittlung von ‚Geist‘ und ‚Geld‘ des Instituts für Sozialforschung gegeben. Wie erinnerlich, wurde eingestiegen mit Material, das von Reflexionen zur formelhaften Einheit von ‚Geist und Geld‘ durch die Hauptfiguren der Frankfurter Schule zeugt. Beides hängt zusammen wie die von Horkheimer postulierte Einheit von „Leib und Seele“, ist notwendig, um unabhängig zu bleiben. Die relative finanzielle Unabhängigkeit ist dabei die Bedingung dafür, den „Gedanken“, also die Theorie oder den Geist, nicht preisgeben zu müssen; nicht in Distanz zu ihm und damit zu sich selbst leben zu müssen. Diese Reflexion aber hat kaum Eingang in die Rezeption der Kritischen Theorie gefunden. Besonders Konzepte wie das der Reeducation der Deutschen nach der Shoah haben zu einer inhaltlich begründeten, moralisch starken Überaffirmation des ‚Geistes‘ der Frankfurter Schule geführt und so in wissenschaftlicher und öffentlicher Kommunikation eine Polarisierung zwischen ‚Geist‘ und ‚Geld‘ erzeugt. Der Pol des ‚Geldes‘ wird, wie ausgeführt wurde, systematisch vernachlässigt. Über periphere Konstellationen des Instituts-*oikos* können Nachforschungen in Archiven jedoch erste Antworten auf verdrängte Fragen geben.

Es scheint geboten, die in den Materialien der Hauptprotagonisten aufgezeigte Reflexion zum Zusammenhang von Geist und Geld ernst zu nehmen und weiterzudenken. Möglicherweise handelt es sich bereits initial um implizit marxistische Motive, wie wenig elaboriert und formelhaft-reduziert sie auch den Zusammenhang zwischen den geistigen Produktionsbedingungen und der Bedeutung des Geldes für die Reproduktionsbedingungen des Lebens der Kritischen Theoretiker aufzugreifen vermögen. In jedem Fall erscheint ein Ringen um den vermittelnden Dialog zwischen den beiden Polen ein ausgezeichnetes empirisches Beispiel für eine von Marx inspirierte Analyse von intellektueller/geistiger und körperlicher Arbeit sowie von Wertbildungsprozessen zu sein. Auszudeuten wären hierfür Marx’ zum Teil stark polemische Rezeptionen der Theorien über den Mehrwert seiner Zeitgenossen, in denen er sich stellenweise mit der Frage nach dem Zustandekommen des Werts geistiger Arbeit auseinandersetzt. So schreibt Marx etwa in seiner Rezeption von Thomas Hobbes’ *Leviathan*, das „Produkt der geistigen Arbeit – die Wissenschaft –“ stünde „immer tief unter ihrem Wert“, insofern als dass „die Arbeitszeit, die nötig ist, um sie zu reproduzieren, in gar keinem Verhältnis steht zu der Arbeitszeit, die zu ihrer Originalproduktion erforderlich ist“, und Marx nennt als konkretes Beispiel: „Z. B. den binomischen Lehrsatz kann ein Schuljunge in einer Stunde lernen“ (Marx/Engels 1965: 329). Ein solcher analytischer Umgang würde die materialisierten (also als Material von Kommunikation vorliegenden) Urteile und Tätigkeiten in peripheren Konstellationen ebenso in den Fokus nehmen wie die Metaphern von Hotels am

7 Herrn Dr. Dirk Braunstein (vom und stellvertretend für das Institut für Sozialforschung, Frankfurt am Main) danke ich für die entsprechende Abdruckgenehmigung.

Abgrund und etwaige Finanzberichte und Wirtschaftsprüfungen, den Instituts-*oikos* betreffend.

Das vorerst letzte Wort zu ‚Geist‘ und ‚Geld‘ des Instituts für Sozialforschung soll Karl Marx überlassen werden. Im *Elend der Philosophie* (1847) schreibt er unter anderem: „Ursprünglich unterscheidet sich ein Lastträger weniger von einem Philosophen als ein Kettenhund von einem Windhund. Es ist die Arbeitsteilung, welche einen Abgrund zwischen beiden aufgetan hat“ (Marx/Engels 1977: 146). Ob Marx damit Recht hat und ob dies der Abgrund ist, an dem das Grand Hotel steht, wird hoffentlich an anderer Stelle zu klären gelingen.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1986 [1945]): Fragen an die intellektuelle Emigration. In: Adorno, Theodor W.: Gesammelte Schriften 20.1 / Vermischte Schriften 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 352–359.
- Albrecht Clemens/Behrmann, Günter (im Erscheinen, 2023): Max Horkheimer: Gedanken zur politischen Erziehung der Deutschen. Eine Dokumentation. Wiesbaden: Springer VS.
- Albrecht, Clemens/Behrmann, Günter C./Bock, Michael/Homann, Harald/Tenbruck, Friedrich H. (1999): Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule. Frankfurt am Main: Campus.
- Becker, Hellmut (1992): Horkheimers und Adornos Rückkehr. Auswirkungen auf das deutsche Denken der Nachkriegszeit. In: Nachama, Andreas/Schoeps, Julius H. (Hrsg.): Aufbau nach dem Untergang. Deutsch-jüdische Geschichte nach 1945. Berlin: Argon, S. 365–371.
- Boll, Monika/Gross, Raphael (Hrsg.) (2009): Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland. Göttingen: Wallstein.
- Boris, Dieter (2022): Felix Weil und das Institut für Sozialforschung. In: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 19. Jg., Heft 1/2022, S. 167–182.
- Braunstein, Dirk/Link, Fabian (2019): Demokratisches Denken durch die Praxis der Soziologie. Die Reeducation-Konzepte des Instituts für Sozialforschung in den 1950er Jahren. In: Amos, Karin/Rieger-Ladich, Markus/Rohstock, Anne (Hrsg.): Erinnern, Umschreiben, Vergessen. Die Stiftung des disziplinären Gedächtnisses als soziale Praxis. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 187–209.
- Drummer, Heike/Zwilling, Jutta (2009): „Die Krönung unserer eigenen Wiedergutmachungspflicht“. Die Stadt Frankfurt am Main und das Institut für Sozialforschung. In: Boll, Monika/Gross, Raphael (Hrsg.) (2009): Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland. Göttingen: Wallstein, S. 18–29.
- Erazo Heufelder, Jeanette (2017): Der argentinische Krösus. Kleine Wirtschaftsgeschichte der Frankfurter Schule. Berlin: Berenberg.
- Erd, Rainer (Hrsg.) (1985): Reform und Resignation. Gespräche über Franz L. Neumann. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fries, Ulrich (2019): Letzte Postkarte von einer anderen Reise. In: Sinn und Form. Beiträge zur Literatur 71. Jg., 6/2019, S. 846–850.
- Fries, Ulrich (2021): Ende der Legende. Hintergründe zu Walter Benjamins Tod. In: The Germanic Review: Literature, Culture, Theory, 96:4, S. 409–441.
- Gostmann, Peter (2016): Einführung in die soziologische Konstellationsanalyse. Wiesbaden: Springer VS.
- Gostmann, Peter/Ivanova, Alexandra (Hrsg.) (2019): Soziologie des Geistes. Grundlagen und Fallstudien zur Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts. Wiesbaden: Springer VS.

- Gruber, Hans-Peter (2022): „Aus der Art geschlagen“. Eine politische Biografie von Felix Weil (1898–1975). Frankfurt am Main: Campus.
- Horkheimer, Max (1985): Lehren aus dem Faschismus (1950). In: Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften, Band 8: Vorträge und Aufzeichnungen 1949–1973. Frankfurt am Main: Fischer, S. 9–37.
- Horkheimer, Max (1996): 722. Max Horkheimer an Leo Löwenthal, Port Chester, N.Y., 6.2.1946. In: Horkheimer, Max. Gesammelte Schriften, Band 17: Briefwechsel 1941–1948. Frankfurt am Main: Fischer, S. 694–701.
- Horkheimer, Max (2005): 368. Max Horkheimer an Theodor W. Adorno, New York, 9.6.1945. In: Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max: Briefwechsel 1927–1969, Band III: 1945–1949. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 126–127.
- Jay, Martin (1973): *The Dialectical Imagination. A History of the Frankfurt School and the Institute of Social Research 1923–1950*. London: Heinemann.
- Jay, Martin (1981/2018): *Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Lenhard, Philipp (2019): *Friedrich Pollock. Die graue Eminenz der Frankfurter Schule*. Berlin: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag.
- Link, Fabian (2022): *Demokratisierung nach Auschwitz. Eine Geschichte der westdeutschen Sozialwissenschaften in der Nachkriegszeit*. Göttingen: Wallstein.
- Lukács, Georg (1971): *Die Theorie des Romans*. Darmstadt und Neuwied: Sammlung Luchterhand.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1965): MEW, Band 26.1. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1977): MEW, Band 4. Berlin: Dietz.
- Mittelmeier, Martin (2021): *Freiheit und Finsternis. Wie die „Dialektik der Aufklärung“ zum Jahrhundertbuch wurde*. München: Siedler.
- Mulder, Bertus (2021): *Sophie Louisa Kwaak und das Kapital der Unternehmerfamilie Weil. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Frankfurter Schule*. Göttingen: Wallstein.
- Pollock, Friedrich (2018 ff.): *Gesammelte Schriften*. Freiburg: *ça ira*.
- Schneider, Christian/Stillke, Cordelia/Leineweber, Bernd (2000): *Trauma und Kritik. Zur Generationengeschichte der Kritischen Theorie*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Wiggershaus, Rolf (1988): *Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung*. München: dtv wissenschaft.